



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ.: Der deutsche Süden und der Lasker'sche Antrag : eine Stimme aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu werden, drängen wir sie nach ächter Pedantenart in folgende Nummern zusammen.

1) Da der Arbeiter seines Lohnes werth ist, möge dem Verf. gelingen, dereinst uniformgeschmückt in ebenso schmuckem Stich zu prangen, wie das „sauber in Stahl gestochene“ Porträt des Helden vor dem Titel paradiert.

2) Wenn Herr G. nach Vollendung oder auch, wie bei einer so überaus thätigen Feder zu vermuthen, noch vor Vollendung des „Graf Beust“ das Bedürfniß ankommen sollte, ein neues „Gebilde mit apologetischen Tinten“ zu überziehen, so wünschen wir, daß dies ein solches sein möge, welches mit dem eben fabricirten eine natürliche innere Verwandtschaft habe. Es ist bekanntlich sehr störend, beziehungsweise gesundheitsgefährlich, wenn der Mensch durch die Sprünge des Wetters genöthigt wird, heute den Pelz und morgen den Sommernanking anzulegen; ebenso fatal ist es für einen Autor, der sich grundsätzlich für „sittlich verpflichtet“ hält, den jedesmaligen Helden durch vollständiges Abschachten und Verspeisen aller seiner Widersacher zu „panegyrisiren“, wenn er dabei von Hinz zu Kunz, von Beust z. B. etwa zu Herrn v. Bismarck springen müßte. Auch wäre es wirklich schade, wenn sich Herr Gbeling aus einem anderen Kreise, etwa aus dem, in welchem Beust das geringst mögliche Maß von Verehrung, das überhaupt unter Menschen gezollt wird, genießt, ein Object erlesen wollte. Wir und viele andere Leute müßten ihm dann zurufen: Schuster, bleib bei Deinem Leisten!

3) Da ohne Zweifel Herr Gbeling die Absicht hegt, dieser Darstellung einer „abgeschlossenen“ Periode aus dem Leben seines Helden die einer anderen ebenso hübsch und „rund abgeschlossenen“ folgen zu lassen, so bitten wir die Mächte, welche die Geschicke der Welt und der Völker lenken, daß sie diesen billigen Wunsch möglichst bald und mindestens ebenso reichlich und tadellos erfüllen möchten, wie es im Jahr 66 mit der „ersten“ Periode der staatsmännischen Laufbahn des Helden geschehen ist.

Der deutsche Sünden und der Lasker'sche Antrag.

Eine Stimme aus Schwaben.

Anfang März.

Daß es zu einer öffentlichen Erörterung der badischen Frage im Reichstag gekommen ist, wird vielleicht nirgend weniger bedauert, als bei uns im

Süden und grundlos war glücklicherweise die Sorge der norddeutschen Freunde, wir möchten durch die Erklärungen des Bundeskanzlers uns entmuthigt fühlen. Es kommt uns dabei zu statten, daß wir unberührt blieben von den Eigenthümlichkeiten in dem persönlichen Auftreten des Bundeskanzlers und von den Verstimmungen, welche aus der äußeren Behandlung der Sache im Reichstag entsprangen. Uns berührte allein der Inhalt der Reden Lascker's und Bismarck's, und rasch sind sich die Kundgebungen aus Karlsruhe, Stuttgart, München gefolgt, des Inhalts: Wir bleiben die Alten. Ist doch auch der Sinn der großen Debatte vom 24. Februar der gewesen, daß es vorläufig beim Alten bleibt.

Daß die nationale Minderheit im Süden ihre Stellung damit nicht verbessert, liegt freilich auf der Hand. Aber sie ist gegen die Unnehmlichkeiten ihrer Situation hinreichend abgehärtet, sie ist stark genug um etwas ertragen zu können, und mit Recht konnte eines der wortführenden Organe der Partei in einer Anwandlung heiterer Resignation ausrufen: Wir legen zum Uebrigen! Daß wir durch die Rede des Grafen Bismarck völlig niedergeschmettert seien, erfuhren wir zu unserer fröhlichen Ueberraschung erst aus der Frankfurter Zeitung.

Ein Anderes wäre es gewesen, wenn Graf Bismarck seine Opposition gegen die Aufnahme Badens mit einer Frontveränderung seiner Politik motivirt und grundsätzlich sich dem nationalen Programm gegenüber gestellt hätte. Aber das Gegentheil war der Fall. Der gegenwärtige Bund ist ihm wie der nationalen Partei ein Provisorium, das Ziel ist ihm die politische Vereinigung des Südens und des Nordens, kein Glied Deutschlands soll vom künftigen Staat ausgeschlossen sein, nicht den letzten Winkel Altbaierns möchte er aufgeben. So sehr steht ihm die endliche Gesamteinigung als oberstes Ziel fest, daß er die Aufnahme eines einzelnen willigen Gliedes in den Bund als ein untergeordnetes Moment unter jene oberste Rücksicht stellt. Er sieht die Aufnahme Badens darauf an, ob sie ein richtig gewähltes Mittel zum Zweck ist; er verneint diese Frage im jetzigen Augenblick und läßt sie für die Zukunft offen. Und wenn er für seine persönliche Meinung einige Autorität beansprucht, so beruft er sich dabei mit Recht auf die bisherigen Erfolge seiner Politik, auf die Größe des bereits Geleisteten, auf die Stellung, welche das Haus Hohenzollern heute schon auch in Süddeutschland einnimmt. Eben diese Größe des bereits Erreichten giebt der nationalen Partei die Kühnheit mehr zu verlangen. Aber der Graf Bismarck übertrifft sie noch an Kühnheit, denn er hat die Gewißheit, daß die Hauptsache gethan ist und das Uebrige in gelassener Ruhe, in Erwartung des schickslichsten Moments vollends besorgt werden kann. Man braucht den Baum nicht zu schütteln, wenn die Früchte in Bälde von selber fallen.

Die Argumente, mit welchen Graf Bismarck im Einzelnen die Enthaltensamkeit der preussischen Politik motivirte, entbehrten freilich der durchschlagenden Kraft. Die Trostgründe, die er Baden zu spenden schien, sind von der badischen Regierung würdig und in zureichender Weise zurückgewiesen worden. Am unwirksamsten war wohl das Argument mit der möglichen Kündigung des Zollvereins. Auch als das nationale Ferment unter den süddeutschen Genossen zu wirken wird Baden wenig Kraft und Gelegenheit haben, wenn es auch selbstverständlich das seinige dazu beigetragen hat, den Südbund zu verhindern und die süddeutschen Militärverabredungen wenigstens zu einem unschädlichen Ding zu machen. Alle diese einzelnen Argumente hatten ein Körnlein Wahrheit, sie waren aber nicht überzeugend und konnten es nicht sein.

Denn nicht aus solchen vereinzelt Motiven und vorgeblichen Vortheilen erklärt sich die Haltung der preussischen Regierung, sondern sie entspringt einer Politik, welche im Großen und Ganzen verstanden werden will. Graf Bismarck selbst hat große historische Gesichtspunkte zu Hilfe genommen um seine Politik in die rechte Beleuchtung zu rücken. Er hebt sie aus den kleinen Stimmungen und Befürchtungen des Augenblicks heraus und stellt sie mitten in die Geschichte, die nicht nach Tagen oder Jahren rechnet. Schon im Jahr 1867 war die Ausnahme Badens ebenso möglich wie heute und ein selbstverständlicher Wunsch der nationalen Partei; es wäre dies der eine Weg gewesen, der sich darbot, um weiterzukommen, es wäre der Schritt über den Main, aber doch nur der Schritt in ein neues Provisorium gewesen. Die Bismarck'sche Politik schlug auf ihre Verantwortung den anderen Weg ein. Das Bundes schreiben vom September 1867 präcisirte diese neue Politik. Nachdem in den Verträgen die nationale Gemeinschaft gewahrt war, sollte der Süden für die nächste Zeit sich selber überlassen bleiben, kein Druck sollte auf seine Entschliessungen geübt, weitere Schritte der Einigung ganz von seinem freien Entgegenkommen abhängig gemacht werden; dem Ausland wurde ausdrücklich ein Kiegel gegen etwaige Einmischung vorgeschoben. Und wie kam der Süden entgegen? Er antwortete mit den Zollparlamentswahlen; sie waren die Unterschrift, die er unter den Pact mit dem Norden setzte.

Und damit entschied sich die nächste Zukunft. Es war die Perspektive in einen politischen Prozeß eröffnet, der lediglich sich selbst überlassen war. Denn es mußte den süddeutschen Staaten Zeit gelassen werden, zu zeigen, wie weit sie mit ihrer selbstgewählten Haltung kämen. In Baden hatte sich zwar die Bevölkerung sehr rasch von der vorübergehenden Stimmung des Jahres 1866 erholt und entschlossenen Händen war die Führung des Staates anvertraut, allein für die Hauptmacht des süddeutschen Lagers war nicht Baden entscheidend. Es mußte als die Minderheit im Süden mitleiden, ebenso wie die ganze nationale Partei im Süden unter dieser Lage mit-

leidet. Die Zumuthung an Regierung und Volk in Baden ist stark, aber die Thatsachen zeigen, daß ihnen diese Zumuthung gemacht werden kann: Baden ist der einzige süddeutsche Staat, der die kritische Zeit gesund überdauern wird. Das Problem würde aber nicht vollständig gemacht, wenn man in seinen natürlichen Verlauf eingriffe, wenn man „die Sahne vom Milchtopf abnähme“, oder um ein, wenn wir nicht irren, früher gebrauchtes Bild zu wiederholen, wenn man die Brocken aus der Suppe herausfischen wollte. Auch der Schein eines Druckes auf die Widerstrebenden will vermieden werden, damit schließlich das nicht zweifelhafte Resultat als die Frucht eines natürlichen Processes, als ein Act lediglich innerer Politik erscheine.

Damit hängt zugleich zusammen, was man den „europäischen Charakter“ der badischen Frage genannt hat. Das Wort fiel in einer vertraulichen Versammlung, und vielleicht war es nicht ganz glücklich gewählt. Doch hat Niemand gewagt, dasselbe etwa mit dem berüchtigten Appell an die Furcht zusammenzustellen. Die Dinge liegen auch in der That nicht so, daß man im Fall der Aufnahme Badens gleich auf eine Kriegserklärung an Deutschland gefaßt sein müßte. Alles läßt annehmen, daß weder ein Chassepot, und noch viel weniger ein Wörndlgewehr sich in Bewegung setzen würde, wenn das Bundeskanzleramt die Sache heute für die Entscheidung reif fände. Also auf diese Gefahr hin dürfte man es wagen und müßte man es wagen, wenn nicht andere innere Gründe es wiederriethen. Aber unbestreitbar ist allerdings dies, daß mit diesem Acte die Früchte angestrebter Bemühungen wieder auf dem Spiel ständen, nämlich der Bemühungen, die öffentliche Meinung Europas für den Gedanken der deutschen Einheit zu gewinnen. Nicht die rothen Hosen würden marschiren, aber es würde jenes Mißtrauen wieder aufleben, das nach dem Jahr 1866 allgemein war, und damals die gespannte Lage erzeugte, die in jedem Frühjahr sich zu Kriegsbesorgnissen steigerte. Diese Besorgniß von Jahr zu Jahr gründlicher zerstreut und gleichwol dem nationalen Programm nichts vergeben zu haben, ist das hervorragende Verdienst der Bismarck'schen Staatskunst. Nach der gewaltigen Explosion deutscher Kraft, die sein Wille gelenkt hatte, empfand er das Bedürfniß, das geängstete Europa zu überzeugen, daß er weit entfernt sei, eine Aera brutaler Gewalt eröffnen zu wollen. Man weiß, daß er erhebliche Opfer zu diesem Zwecke nicht gescheut hat. Nach dem unvermeidlichen Waffengang mit Oestreich sollte der Janustempel geschlossen und eben damit des Werkes Vollendung der Friedensarbeit anvertraut sein. Und wirklich ist es dieser Politik gelungen, die Thatsache der deutschen Einheit in das öffentliche Bewußtsein Europas einzuführen. Mehr und mehr haben sich die anderen Nationen, Frankreich nicht ausgenommen, an den

Gedanken gewöhnt, daß unsere nationale Einheit ein unabwendbares Verhängnis ist. Doch nur unter der einen Bedingung sind sie geneigt, bei dieser Ueberzeugung sich zu beruhigen — wenn die Einheit sich durch den freiwilligen unbeeinflussten Entschluß der süddeutschen Staaten vollzieht. Angesichts der heutigen Zustände in Baiern und Württemberg aber Badens dargebotene Hand ergreifen, hieße allerdings auf jene beiden einen indirecten Druck ausüben — es wird wenigstens als ein Druck aufgefaßt werden, es würde doch auf Preußen den falschen Schein der Begehrlichkeit werfen und so den Umwandlungsprozeß stören, in welchem die öffentliche Meinung des Auslandes im allgemeinen Interesse wie zu unseren Gunsten begriffen ist.

7.

Das französische Ministerium.

Die neuesten parlamentarischen Siege des französischen Ministeriums haben vielfach den Eindruck gemacht, als habe dasselbe nunmehr sichere Aussicht, sich zu halten. Wir glauben, daß die errungenen Majoritäten, die in einer wirklich parlamentarischen Versammlung von entscheidender Wichtigkeit gewesen wären und dort dem Ministerium eine unvergleichliche Kraft gegeben hätten, in der augenblicklichen Constellation Frankreichs wenig mehr bedeuten, als die Rettung aus einem Sturme, der morgen wieder beginnen kann.

Zunächst haben jene Debatten gezeigt, daß Daru das wirkliche Haupt des Ministeriums ist. Dasselbe fühlte, daß es seine Existenz gelte, daß Duvivier, der so manche verschiedene Programme gehabt, der stets behauptet, es gebe ebenso viele Wege zur Freiheit wie nach Rom, nicht in der Lage sei, dem drohenden Sturme zu begegnen. Deshalb mußte er zurücktreten und der Mann vortreten, ohne welchen das Cabinet morgen zerfallen würde. Graf Daru ist ein neues Beispiel dafür, daß nicht Geist und Beredsamkeit, sondern Charakter den Staatsmann machen und befähigen die Menschen zu regieren. Er las eine vorher einstudirte Rede vor, die noch dazu nicht von ihm allein verfaßt war, und doch gab er den Ausschlag, weil man wußte, daß er nicht nach dem